

Karl Jettmar

Trockenmumien in Sinkiang und die Geschichte der Tocharer

Die «Seidenstraßen» sind seit etwa zehn Jahren zu einem beliebten Thema populärwissenschaftlicher Beiträge geworden. Auch Ausstellungen, die sich nur mit einzelnen Fundorten beschäftigten, führten diese Bezeichnung stolz im Titel. Der von dem deutschen Geographen Fer-

dinand v. Richthofen geschaffene Begriff etablierte und verbreitete sich auf diese Weise schnell.

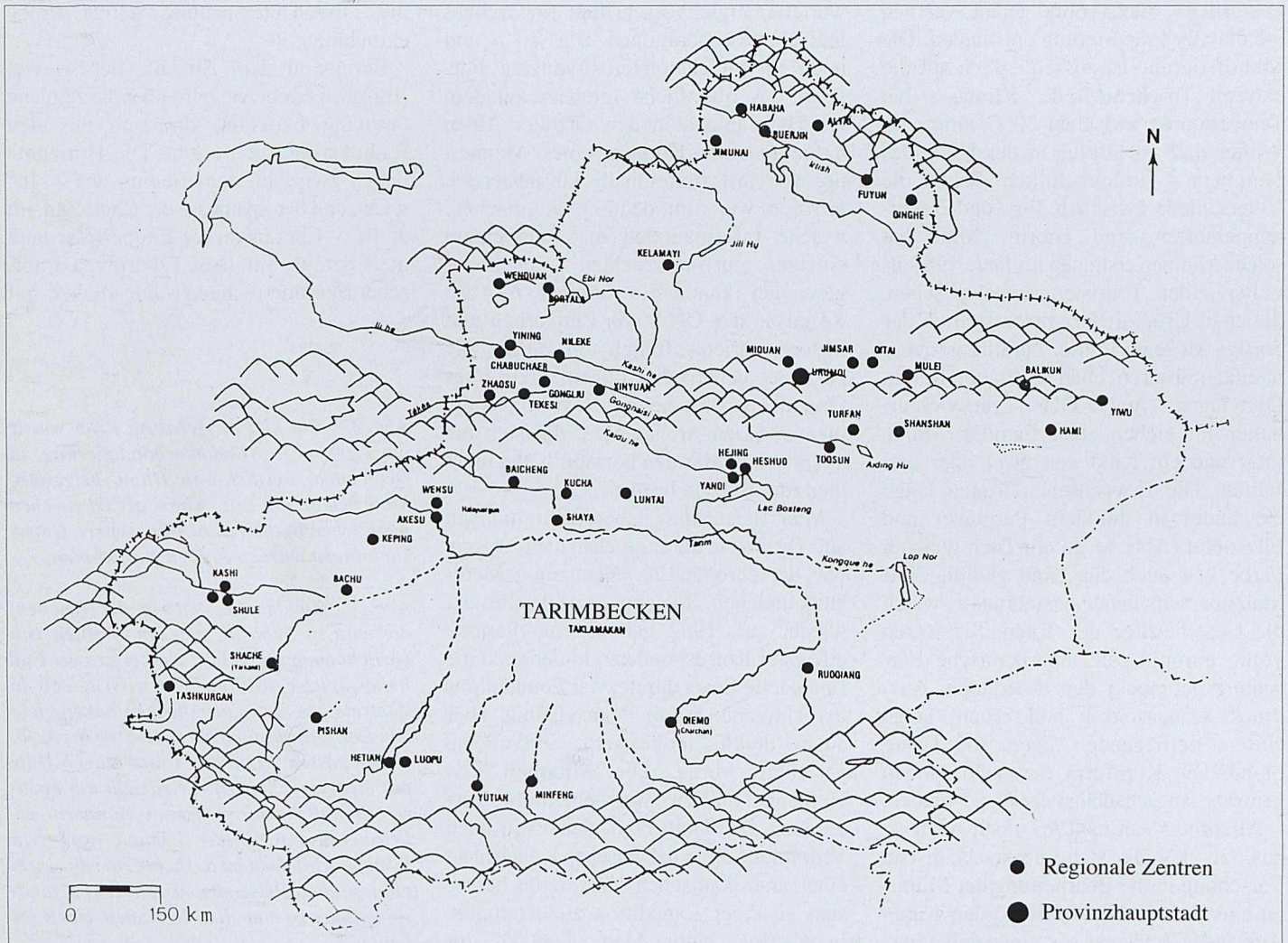
Die «Seidenstraßen» und die Medien

Das neu erwachte Interesse erklärt sich aber kaum aus einer Verbreiterung der wissenschaftlichen Basis. Ausgezeichnete Publikationen, wie die von Yaldiz und Klimkeit, gehen nur sporadisch über den vor fünfzig Jahren erreichten Forschungsstand hinaus. Das gesteigerte Interesse war vielmehr eine Folge der liberalisierten Reisebedingungen im Herzen Asiens – heute einem Teil der chinesischen Volksrepublik. Filmexpeditionen, besonders von Seiten der Japaner, kamen mit prachtvollen, nie gesehenen Aufnahmen zurück, während das «Ori-

ginalmaterial» in den Vitrinen verblaßt, so z. B. in Delhi.

Wissenschaftliches Aufsehen erregte schließlich ein kurzer Artikel in der amerikanischen Zeitschrift «Discover». Verfaßt von Evan Hadingham und ausgestattet mit den Photos von Jeffery Newbury, einem «vielgefragten, ja berühmten Fotografen der Hollywood-Stars», berichtete der Beitrag über Forschungen von Professor Victor H. Mair, der als Sinologe an der Universität von Pennsylvania tätig ist. Dieser erhielt daraufhin in rascher Folge Anfragen und Angebote zur Zusammenarbeit aus verschiedenen Staaten der USA, aber auch internationale aus England, Norwegen, Deutschland, Frankreich, Thailand, Malaysia, Australien, Japan und Kazachstan. Auch auf Kongressen – wie unter anderem in Italien – fand Mair höchste Beachtung.

Abb. 1 Karte von Sinkiang. Die meisten Trockenmumien wurden im Gebiet des heute fast völlig verschwundenen Steppensees Lop Nor geborgen. Es sind ausgeprägte «Europide», die zu Beginn und gegen Ende des 2. Jts. v. Chr. hier beigesetzt wurden; die ältesten Mumien aber könnten noch aus dem 3. Jt. v. Chr. stammen. Andere Trockenmumien kommen vom Südrand des Tianschan bei der Stadt Hami. Weitere Friedhöfe im Altai und am Ili-Fluß weisen nicht so gute Erhaltungsbedingungen auf.





2

Mumien aus der Provinz Sinkiang – eine Entdeckung im Museum

Nach seinen langjährigen Forschungen avancierte Mair zum Spezialisten für Mumien, die südlich vom Tianshan in der chinesischen Provinz Sinkiang geborgen wurden. Die Mumien sind «natürlich», meist ohne jeden Versuch erhaltender Präparierung entstanden. Die Mumifizierung ist ausschließlich auf die extreme Trockenheit des Klimas – bei Temperaturen zwischen 30° C minus im Winter und 50° C plus in der Hitze des Sommers – zurückzuführen. Schon die Unterschiede zwischen Tag- und Nachttemperaturen sind enorm. Mair hat solche Mumien erstmalig im Jahre 1987 als Leiter einer Touristengruppe gesehen, die er in Ürümqi (Urumtschi) durch das dortige Museum führte. Zufällig geriet er in einen düsteren, eben eröffneten Raum. Dort lagen – unter Glas – die wohl erhaltenen Leichen einer Familie: Mann, Frau und ein Kind von zwei oder drei Jahren. Die Erwachsenen trugen lange Gewänder in dunklem Purpurrot und Filzstiefel (Abb. 6). In ein Tuch gleicher Farbe war auch das Kind gehüllt. Was Mair aber aufs tiefste beeindruckte, waren die Gesichtszüge der Toten. Sie waren völlig europid (die amerikanische Forschung gebraucht den neutraleren Ausdruck «caucasoid»): helle Haut, lange Nasen, tief liegende Augen, die Haare blond. Die Kopfform dieser Menschen kann als langschädelig bezeichnet werden.

Allerdings sah es 1987 noch nicht so aus, als könnte sich die ausländische Forschung in die Bearbeitung der Mumien einschalten. Für die Behörden waren Ausländer zunächst nur finanziell inter-

essant. Nach 1989, dem Jahr der Toten auf dem Platz des Himmlischen Friedens, gab es zudem eine neue «Eiszeit» zwischen China und den anderen Weltmächten. Die Situation erschien hoffnungslos.

Aber vielleicht wurden gerade deshalb 1991 in China von der Zentrale unerwartet liberale Vorschriften für archäologische Kooperationen erlassen – und noch im gleichen Herbst nutzten Forscher das öffentliche Interesse an dem am Hauslabjoch in den Ötztaler Alpen aufgefundenen Körper eines Mannes, der vor fast fünfzehn Jahrtausenden erfroren war, um deutlich zu machen, welche Informationen man aus einem einzigen, gut untersuchten Leichenfund gewinnen kann. Sie können bis zur «Analyse der DNA von Zellkernen und Mitochondrien» führen, in denen die gesamte genetische Information eines Organismus gespeichert ist. Warum sollte man die Gen-Archäologie, die sich bei ägyptischen Mumien bewährt hatte, nicht hier zum Einsatz bringen?

Mair fielen klare Übereinstimmungen auf: Die Toten, die er gesehen hatte, trugen, wie der europäische «Eismann», Medizinbeutelchen. So nahm Mair das Projekt wieder auf. 1992 gab es eine Periode eifrigster Korrespondenz, in der auch die finanzielle Basis durch zwei Foundations der Universität von Pennsylvania, aber auch durch interessierte Privatleute gesichert wurde. Die Mitarbeit von Humangenetikern war ebenfalls vorgesehen. Dr. Paolo Francalacci war nach Vermittlung eines italienischen Kollegen an einer Expedition zu beteiligen. Inzwischen hatte Mair Kontakt mit

chinesischen Kollegen aufgenommen, die einschlägige Funde gemacht hatten.

Die Expedition fand dann 1993 statt. Sie wird zunächst die Basis für ein Projekt mit fünfjähriger Laufzeit sein, bei dem der Austausch der Fachleute durch gegenseitige Einladungen gesichert werden soll. Als dauerhaftes Denkmal dieser Zusammenarbeit soll ein Mumienmuseum in Ürümqi, der Hauptstadt der Uighurischen Autonomen Region, d. h. Sinkiang, entstehen. Ein Teil des bisher geborgenen Materials ist schlecht gelagert und droht der Wissenschaft verloren zu gehen, so daß auch diesbezüglich Vorkehrungen getroffen werden müssen.

Leichen von Europiden in Zentralasien

Der Artikel in «Discover» war von entscheidender Bedeutung, denn er schuf die nötige Publizität.

Das bisherige Material umfaßt über 150 Leichen, die man allerdings z. T. in den Gräbern belassen hatte, weil man im Museum noch keine Verwahrungsmöglichkeit sah. So konnte Francalacci an der «Wiederöffnung» einer Bestattung (Abb. 2) teilnehmen und selbst die für die DNA-Untersuchung nötige Probe entnehmen.

Bereits in dem Aufsatz, der so viel Aufsehen erregt hat, wird über die zeitliche Ordnung berichtet, die sich aus den Radiokarbonaten ergibt: Die Horizonte liegen zwischen dem Beginn des 2. Jts. v. Chr. und der Spätphase der Chou-Zeit, im 3. Jh. v. Chr. In dieser Endperiode muß man bereits mit dem Eindringen iranischer Stämme rechnen – der «Saken mit

Abb. 2 Die hier aufgebaute Frau wurde um 1200 v. Chr. (Radiokarbonatierung) in Qizilchoqa, westlich von Hami, beige setzt. Mair betont, die Tote wirke, als sei sie eben noch lebendig gewesen. Für weitere Untersuchungen wurden Proben entnommen.

Abb. 3 Zu der Ausstattung der Leichen, die man in Subashi, 350 km westlich von Qizilchoqa, barg, gehört ein bis zu zwei Fuß hoher spitzer Filzhut. Wir wissen, daß in Zentralasien die «spitzmützigen Saken» lebten. Dazu würde auch die Datierung ins 5. Jh. v. Chr. passen. Manche Frauen trugen Hüte mit mehreren Spitzen – vielleicht um anzuzeigen, daß sie mit mehreren Männern verheiratet waren. Dieser Brauch (und sein Symbol) wird noch im 6. Jh. n. Chr. von einem chinesischen Reisenden erwähnt. «Polyandrie» gibt es in manchen Regionen Tibets bis heute.

den spitzen Mützen». Neu hingegen ist, daß auch Frauen solche Kopfbedeckungen trugen.

Tatsächlich hat man inzwischen (1993) bei Turfan Gräber geöffnet, in denen auch Krieger mit der typischen Reiterbewaffnung der skythischen Völker gefunden wurden: mit dem Bogenfutteral, das zugleich als Köcher diente.

Die älteren Mumien von Europiden weist Mair den Tocharern zu, also den Vorfahren westeuropäischer Sprachgemeinschaften, deren Nachkommen zwischen dem 6. und 8. Jh. n. Chr. im Umkreis von Kutscha, Karaschar und Turfan lebten. Deutsche Forscher hatten bereits entscheidende Beiträge zur Interpretation der von ihnen hinterlassenen Texte geliefert.

Zu dem von Mair inspirierten Bericht Hadinghams ist inzwischen in «Geo» (7/1994) eine reich illustrierte Kurzfassung auf Deutsch erschienen. Außerdem liegt ein Artikel Mairs in dem «Newsletter» der «Society for the Study of Early China» (1993) vor, ferner das Manuskript seines wissenschaftlichen Berichts, der in «Archaeology» publiziert werden soll.

Noch nicht ausreichend berücksichtigt war das Material, das Corinne Debaine-Francfort in «Paléorient» (14/1, 1988 und 15/1, 1989) zusammengestellt hat. Man kann aber bereits fragen, welche Perspektiven sich beim augenblicklichen Forschungsstand ergeben.

Wir müssen mit einer Einschränkung beginnen: Das massive Vorkommen europider Schädel in den älteren Phasen der Archäologie Zentralasiens ist nicht im mindesten überraschend. Die Leichen, die von den ersten Archäologen, die in diesen Raum vordringen konnten, beschrieben wurden, waren fast ausnahmslos europid. Nur haben diese frühen Zeugen keine «materiellen Belege» mit sich gebracht. Für Aurel Stein waren noch Manuskripte von höchster Bedeutung, nicht aber Leichen, und Folke Bergman, der zwischen 1927 und 1935 im Verband der letzten Sven-Hedin-Expedition arbeitete (Abb. 4. 5), mußte stets mit dem Mißtrauen der chinesischen Partner rechnen, die den Auftrag hatten, einen unkontrollierten Abtransport im Stil der Vorkriegszeit zu verhindern. Dieses Odium wollten die schwedischen Forscher unbedingt vermeiden. Sie gaben deshalb auch die Sachfunde, die zu diesem Komplex gehörten, dem neuen China Mao Tse-tungs zurück.

Überraschend ist jetzt die Beobachtung, wie weit das Gebiet mit gut erhaltenen Trockenmumien nach Norden ausgreift – in einen Raum hinein, der für

Völkerwanderungen erheblich wichtiger war als das Band der Oasen, das später die südliche Seidenstraße bildete. Im Süden konnten sich offenbar Rückzugsgebiete halten, in denen archaische Lebensformen bewahrt blieben, wie beispielsweise in der von Bergmann beschriebenen Nekropole.

Zunächst aber müssen wir uns fragen, ob es berechtigt ist, vorrangig nach der Möglichkeit einer Herleitung aus dem Westen zu suchen. Könnten sie denn nicht die Nachkommen der Ureinwohner sein, d.h. aus der lokalen Bevölkerung des Spätpaläolithikums entstanden sein? Solche Vermutungen sind ausgesprochen worden. Der Amerikaner Edwin Pullyblank hält, gestützt durch den Inder A. K. Narain, Indo-Europäisch und Chinesisch für genetisch verwandte Spra-

chen. E. von Eickstedt glaubte sogar, die «nordische Rasse» sei in Zentralasien, in einem von eiszeitlichen Gletschern abgeschirmten Raum entstanden. Als sein Buch 1944 erschien, war das eine kühne Alternative zu der damals in Deutschland gängigen Version, die nordische Urheimat sei im Umkreis Skandinaviens gelegen.

Das bisher noch spärliche Fundgut aus dem mittleren und späten Paläolithikum Zentralasiens spricht nicht für eine solche Hypothese. Unter Bewahrung altertümlicher Züge – Formen des Moustériens – scheinen vielmehr heterogene Kulturen aus West und Ost in den riesigen Raum vorgedrungen zu sein. Was mit diesen frühen Siedlern geschah, wissen wir nicht. Manche mögen während des Glazials über eine Landbrücke in die





4



5

Neue Welt gelangt sein. Ein Übergang zur produzierenden Wirtschaft, zu Ackerbau und Viehzucht, ist dort zu erwarten, wo der ostasiatische Einfluß überwog. Auch der Gebrauch geschliffener Steingeräte als Pflugscharen paßt in den breiten Strom des nordchinesischen Neolithikums. Diese Entwicklung erreichte bereits im 5. und 4. Jt. v. Chr. eine beachtliche Kulturhöhe. Ein Ableger könnte die Tamsagbulag-Kultur sein, die im Osten der Mongolischen Volksrepublik entdeckt wurde. In den ungeheuren Weiten der Dsungarei und des Tarimbeckens, über die Gobi hinweg bis zur Chingan-Kette gab es in postglazialer Zeit viele Wasserläufe, die meist in Seen ohne weiteren Abfluß endeten. An deren Ufern lebten Jäger und Fischer. Eine größere Bevölkerungsdichte aber war nur auf einen sehr begrenzten Bereich beschränkt. Die Formen der Steingeräte zeigen keinen Zusammenhang mit den Typen, die in den progressiven Kulturen des Vorderen Orients auftreten.

Wer waren die Tocharer?

Mair hat sehr wohl gesehen, daß jeder Versuch, die kulturelle Zugehörigkeit der wohl erhaltenen menschlichen Körper aus dem Tarim-Gebiet mit dessen Randzone zu klären, die Forscher zwingen wird, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen, wer die Tocharer waren und wie sie nach Zentralasien gekommen sind.

Wichtige Angaben und Überlegungen hat Mair in seinen wissenschaftlichen Artikel aufgenommen. Eine kurze Rekapitulation ist hier unvermeidlich: Bei der Durchsicht der Manuskripte, die von deutschen und französischen Expeditionen zu Beginn unseres Jhs. in den Oasen an der nördlichen Seidenstraße geborgen wurden, stieß man auf Zeugnisse einer bisher unbekannt Sprache in zwei deutlich unterschiedenen Dialekten. Der eine war in Karašahr (vielleicht auch in Turfan) verbreitet, der andere wurde westlich davon in Kuča gespro-

chen, einem lange selbständigen Königreich. Meist handelt es sich um buddhistisches Schrifttum, um Übersetzungen aus dem Sanskrit und anderen Sprachen. Die Entzifferung durch die Deutschen Emil Sieg und Wilhelm Siegling ergab schließlich, daß sich diese Sprache von denen der benachbarten Indo-Iranier grundlegend unterscheidet. Sie gehört in den Kreis der Kentum-Sprachen, die im europäischen Westen der indo-europäischen «Urheimat» verbreitet waren. Archaische Elemente verbinden sie mit dem Hethitischen und Luwischen in Anatolien, aber frappierend sind die Übereinstimmungen mit dem Germanischen und den keltischen Dialekten. Auch mit dem Griechischen und dem Armenischen gibt es Isoglossen.

Beziehungen zu den indo-iranischen Sprachen fehlen nicht ganz, aber ebenso deutlich sind Einflüsse auf ugrische Sprachen und das Türkische. Auch zum Alt-Chinesischen und zum Tibetischen müssen Kontakte bestanden haben, mög-

licherweise auch zu den austroasiatischen und ostaltaischen Sprachen des Fernen Ostens.

Man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß die erwähnten schriftlichen Denkmäler, die dem 6.–8. Jh. n. Chr. angehören, am Ende einer langen Entwicklung stehen, die sich z. T. in Zentralasien abgespielt hat. Schließlich wurden die zunächst mächtigen und einflußreichen Tocharer – ob der Ausdruck wirklich zutrifft, blieb auch nach einer längeren Diskussion fraglich – von ihren Nachbarn verdrängt oder assimiliert. Das Volk der Yüeh-chih (jetzt Rouzhi geschrieben), das häufig in den chinesischen Quellen erwähnt wird, könnte aus den «Proto-Tocharern» entstanden sein. Als es von den Xiongnu besiegt und unterjocht wurde, wanderte ein Teil, die «Großen Rouzhi», nach Westen ab und gründete in Baktrien das Reich der Kushāna-Dynastie, dessen offizielle Sprache allerdings ein lokaler iranischer Dialekt war. Es sind aber

Hinweise auf die ursprüngliche sprachliche Zugehörigkeit faßbar.

Für seine Vermutung, die «europiden Trockenmumien» seien die sterblichen Überreste von «Proto-Tocharern», führt Mair die Übereinstimmung der Webtechniken, die man in Zentralasien verwendete, mit jenen, die in Mittel- und Nordeuropa bis in die Hallstatt-Zeit üblich waren, als brauchbares Argument an.

Die archäologischen Forschungen, die auf dem Boden der Sowjetunion, in Südsibirien und Mittelasien, mit beträchtlichem, gut ausgebildetem Personal über Jahrzehnte hinweg durchgeführt wurden, scheinen zunächst keinen brauchbaren Beitrag zu leisten – im Gegensatz zur Wanderungsgeschichte der Indoiranier, für die sie neues wichtiges Material liefern. Wenn der ethnische Komplex, den wir Tocharer nennen, aus Europa stammt, dann können wir seinen Weg bisher nicht durch zusätzliche Funde belegen. Auch der soziale und politische Hintergrund der Expansion so weit nach dem Osten bleibt rätselhaft.

übernehmen könnten, das der große deutsche Iranist W. B. Henning in seinem letzten, posthum erschienenen Aufsatz vorgestellt hat. Henning ging von der Tatsache aus, daß alle Indoeuropäer, die in die Weiten Asiens expandierten, zuvor in den Gesichtskreis der Zivilisationen gerieten, die von Babylonien ausstrahlten. Reichtum und kulturelle Verfeinerung Mesopotamiens waren überaus attraktiv, sie waren von magischer Anziehungskraft! Es gibt keinen vernünftigen Grund, anzunehmen, schreibt Henning, daß die «Proto-Tocharer» eine Ausnahme gebildet hätten. Irgendwann müßten sie deshalb in den Quellen aus dem Nahen und Mittleren Osten erscheinen.¹ Der Zustand der Sprache mache ein frühes Ausscheiden aus dem Indo-Europäischen Verband noch im 3. Jt. v. Chr. wahrscheinlich. Entsprechend früh sei auch ihr Erscheinen im Einflußbereich Babyloniens zu erwarten. Die Indoarier, die sich um 1500 v. Chr. bereits deutlich von den Iranern unterschieden, stellen eine spätere Welle dar. Diese Trennung müsse sich in der 1. Hälfte des 2. Jts. v. Chr. abgespielt haben.

Proto-Tocharer im Vorderen Orient?

Die Situation würde sich gründlich ändern, wenn wir das kühne Konzept

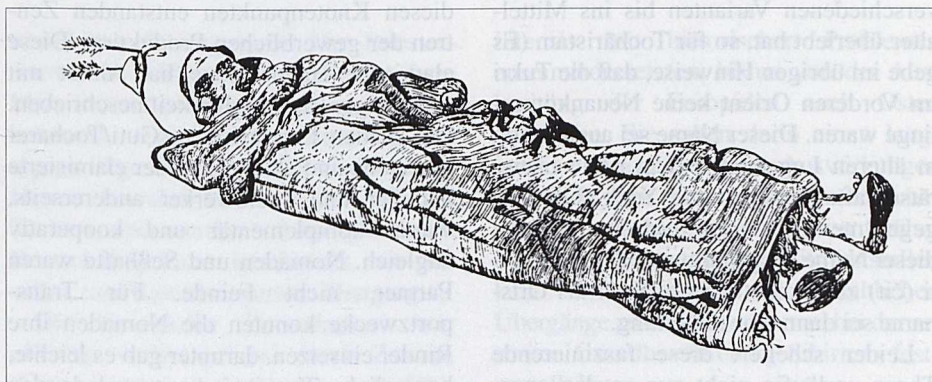
Ein anderes fremdes Volk erscheine noch früher im Orient und komme somit eher in Frage. Es handelt sich hierbei um die Guti, auch Gutium genannt. Diese

Abb. 4 Aufnahme einer Trockenmumie aus dem Friedhof No. 5 («Ördeks Nekropolis») im Wüstengebiet westlich vom Lop Nor an einem längst ausgetrockneten Flußlauf. Der europide Charakter der Frau ist evident. Eine jetzt gefundene und publizierte Tote hat man als «die Schöne vom Lop Nor» apostrophiert. Ursprünglich datierte man diesen Komplex in die frühe Han-Zeit, jetzt weiß man, daß die Beisetzungen noch aus dem 2. Jt. v. Chr. stammen. Die Aufnahme wurde 1934 von Folke Bergman (als Mitglied der letzten Sven-Hedin-Expedition) gemacht.

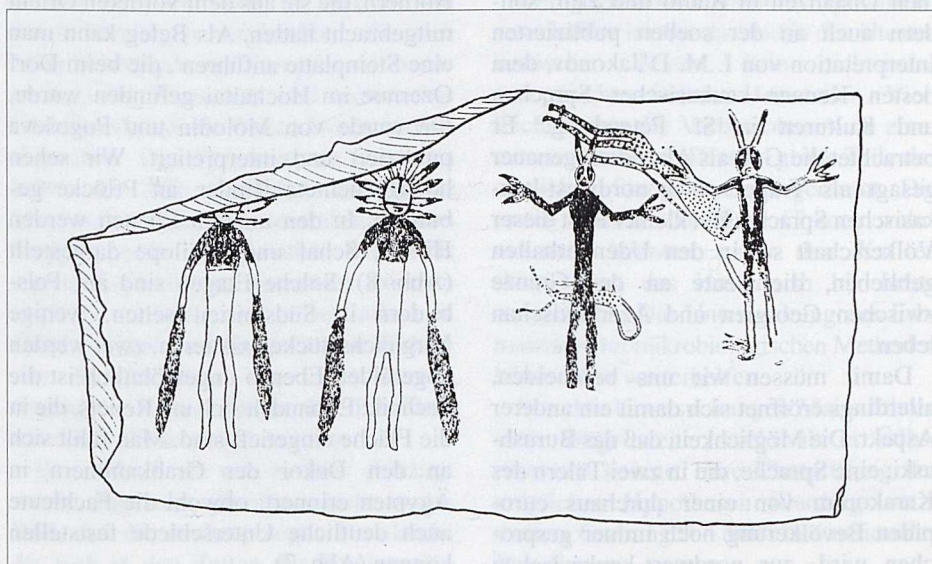
Abb. 5 Aus dem gleichen Werk stammt das Foto einer männlichen Leiche, daneben ein Fragment des aus zwei ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Sarges. Die Eingeweide des Toten hat man entfernt, den Hohlraum mit Ephedrazweigen ausgefüllt. Möglicherweise war Ephedra ein Vorläufer der heiligen Soma/Haoma-Pflanze.

Abb. 6 Viele Leichen waren unbedeckt bis auf die Kopfbedeckung und einen Fransenschurz sowie Stiefel, dann aber in einen schweren Umhang aus Wollstoff oder Filz gehüllt. Das entspricht dem extrem kontinentalen Klima. Der starken Hitze in der Mittagszeit folgen Nächte, bei denen auch im Sommer die Temperaturen unter den Gefrierpunkt sinken können.

Abb. 7 Bei den Tänzen ihrer Festlichkeiten waren die Zentralasiaten fast unbedeckt, so daß neben dem Kopfschmuck aus Federn auch Körperbemalung sichtbar war. Bilder davon – in Farbe – sind auf Steinplatten festgehalten, die im Altai zum Bau von Gräbern verwendet wurden.



6



7

hatten das Ende der ersten semitischen Dynastie, die über Babylonien herrschte, herbeigeführt. Von den Randbergen des Iranischen Plateaus herabgestiegen, beendeten sie die Herrschaft des Narām-Sin (2334–2297 v. Chr.), der von Agade aus über ein Reich herrschte, das gerade Elam eingegliedert hatte. Nach etwa 100 Jahren Vorherrschaft wurden die Guti abgedrängt, allerdings nicht vollständig. Manche sind in ihren Berghorsten am Zāb-Fluß als «lästiges» Randvolk zurückgeblieben.

Hammurabi (1793–1750 v. Chr.), der das babylonische Großreich neu errichtete, habe sich mit vier solchen gefährlichen und ihm lästigen Nachbarn auseinandersetzen müssen, mit den Gutium, mit Subartu, mit den Tukriš und mit Elam (dieser letzte Name ist rekonstruiert). Hammurabi habe sie alle überwunden und offenbar vertrieben, aber sicher nicht vollständig. Andererseits treten während der nächsten Invasionen neue Namen auf, so die «Kassiten» und die «Arier» im Mitanni-Gebiet.

Henning ist nun überzeugt, daß die Guti und die Tukriš als «Brüdervölker» dem entsprechen, was wir in Zentralasien als «Proto-Tocharer» bezeichnet haben. Die Tukriš oder Tukri hätten jenen Namen getragen, aus dem die Bezeichnung Tocharer ableitbar ist, die dann in verschiedenen Varianten bis ins Mittelalter überlebt hat, so für Tocharistan. (Es gebe im übrigen Hinweise, daß die Tukri im Vorderen Orient keine Neuankömmlinge waren. Dieser Name sei auch schon in älteren Legenden belegt.) Die bisher rätselhafte Bezeichnung Yueh-chih hingegen meint die Guti, nach Karlgren sei dieser Name als *gwat/gwot* oder *gat/got + ti* (čit) zu rekonstruieren. Kuči als Ortsname sei dann eine Ableitung.

Leider scheitert diese faszinierende These vorläufig nicht nur an den enormen Distanzen in Raum und Zeit, sondern auch an der soeben publizierte Interpretation von I. M. D'Jakonov, dem besten Kenner kaukasischer Sprachen und Kulturen in St. Petersburg.² Er betrachtet die Guti als Alarodier, genauer gesagt als Träger einer nordwest-kaukasischen Sprache. Ein kleiner Rest dieser Völkerschaft sei in den Uden erhalten geblieben, die heute an der Grenze zwischen Georgien und Azerbajdschan leben.

Damit müssen wir uns bescheiden, allerdings eröffnet sich damit ein anderer Aspekt. Die Möglichkeit, daß das Burushaski, eine Sprache, die in zwei Tälern des Karakorum von einer durchaus europäischen Bevölkerung noch immer gesprochen wird, zur nordwest-kaukasischen

Sprachgruppe gehören könnte, ist bis heute nicht widerlegt. Sie wird jetzt von Tuite erneut erwogen. Die Beteiligung der Alarodier an den Expansionen der Indo-Europäer ist eine reale Möglichkeit. Jedenfalls könnte man für die frühesten Vorstöße ein gemeinsames Ablaufschema unterstellen: Angezogen von den Verlockungen des Südens, versuchen barbarische Stämme aus dem Norden über die Berge hinweg in die Hochkulturen des mesopotamischen Tieflandes einzudringen. Solchen Versuchen war zwar kein dauerhafter Erfolg beschieden, sie brachten aber den Eindringlingen technische Kenntnisse für die Kriegsführung und eine politische Organisation, mit deren Hilfe spätere Expeditionen in die Tiefe des Steppenraumes möglich waren, wo Stämme, die bisher relativ unbehelligt lebten, keinen massiven Widerstand leisten konnten, besonders dann, wenn man zunächst den Oasen mit dichter Bevölkerung auswich. Das bedeutete einen Übergang zur Weidewirtschaft und schließlich zum Nomadismus. Rinderherden waren der bewegliche Besitz der westlichen Eindringlinge.

Zwischen den Oasen, in denen der Feldbau weiterhin dominierte, konnten zunächst die Elamier, ein konkurrierendes Volk der barbarischen Peripherie, ein Netz von Verbindungen aufbauen. An diesen Knotenpunkten entstanden Zentren der gewerblichen Produktion. Diese elamische Handelszone hat Amiet mit großartiger Eindringlichkeit beschrieben. Die beiden Expansionen, Guti/Tocharer einerseits und elamische oder elamisierte Händler und Handwerker andererseits, waren komplementär und kooperativ zugleich. Nomaden und Seßhafte waren Partner, nicht Feinde. Für Transportzwecke konnten die Nomaden ihre Rinder einsetzen, darunter gab es leichte, bewegliche Tiere mit breit ausladenden Hörnern, die sie aus dem Vorderen Orient mitgebracht hatten. Als Beleg kann man eine Steinplatte anführen³, die beim Dorf Ozernoe im Hochaltai gefunden wurde. Sie wurde von Molodin und Pogoševa publiziert und interpretiert. Wir sehen hochgezüchtete Rinder, an Pflöcke gebunden. In den unteren Ebenen werden Hirsch, Schaf und Antilope dargestellt (Abb. 8). Solche Etagen sind auf Felsbildern in Südsibirien selten, wenige Vergleichsstücke existieren, zwei werden abgebildet. Ebenso ungewöhnlich ist die Technik: Es handelt sich um Reliefs, die in die Fläche eingetieft sind. Man fühlt sich an den Dekor der Grabkammern in Ägypten erinnert, obwohl die Fachleute auch deutliche Unterschiede feststellen können (Abb. 7).

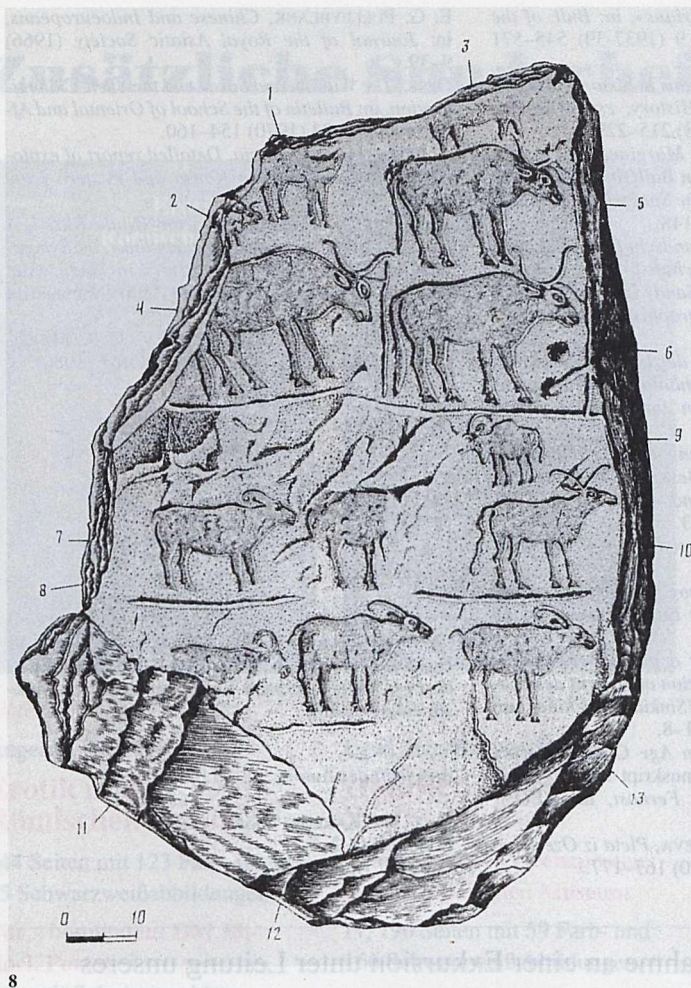
Diese rätselhaften Fernbeziehungen hat man auch bei der Analyse der Zeichnungen auf den Stelen der Okunev-Kultur feststellen können, die in Südsibirien ein besonders progressives Element darstellt, das im 2. Jt. v. Chr. aktiv blieb (Abb. 9). Das wurde mit Skepsis aufgenommen. Dies ist unberechtigt, wir müssen an die Möglichkeit denken, daß unter jenen Barbaren, die sich nach dem Scheitern ihrer Ambitionen in der alten Welt des Westens den noch unerschlossenen Weiten des Ostens zuwandten, Abkömmlinge mehrerer Völker waren. Spätestens im 16. Jh. v. Chr. wurden die Hyksos aus Ägypten vertrieben. Sie waren eine Koalition nördlicher Barbaren und mögen ebenfalls in den zentralasiatischen Steppen eine Zuflucht und ein neues Betätigungsfeld gefunden haben. Es bestanden aber auch Rückverbindungen der Proto-Tocharer zu ihren europäischen Herkunftsgebieten, und man kann die Frage aufwerfen, ob nicht jene direkten Beziehungen zu germanischen und keltischen Dialekten, die so viel Verwirrung gestiftet haben, in diesem Zusammenhang zu sehen sind. Damit ließen sich Eigentümlichkeiten der Kultur von Swat in den südlichen Hochgebirgen erklären. Kultisch gebrauchte Tongefäße (Bestattungsurnen) zeigen Eigentümlichkeiten (Gesichtsbilder), die Stacul als Einfluß der ungarischen Bronzezeit erklärte. Eine These, an der er nicht festhielt. Sie erschien als allzu kühn.

Verdrängung der Proto-Tocharer durch Indoiranier?

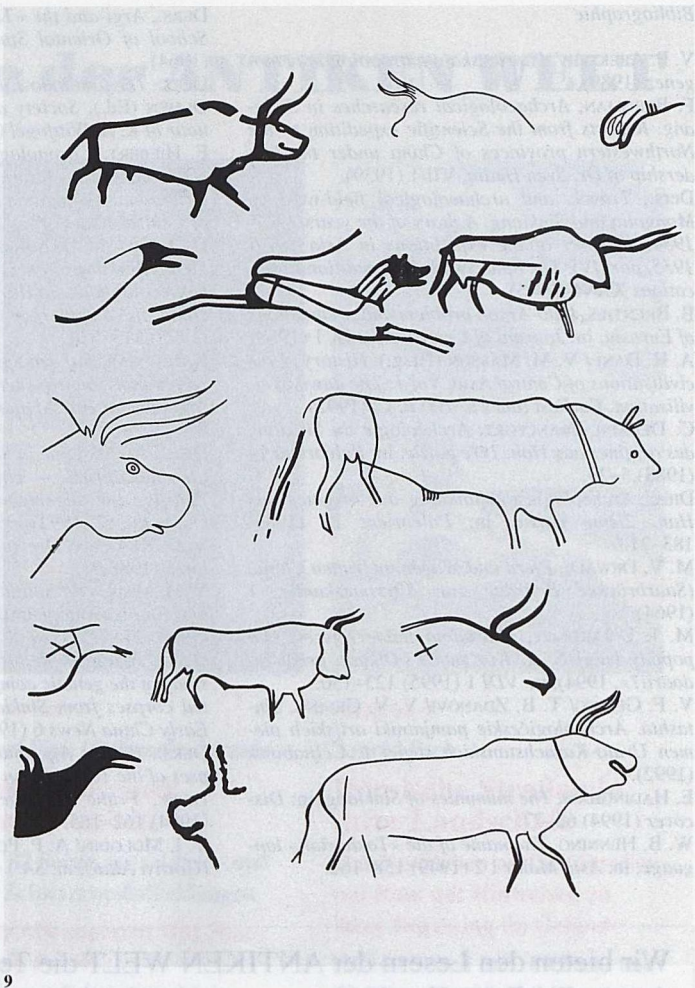
Weit bessere Möglichkeiten, Verstärkung aus dem Gebiet der Urheimat zu mobilisieren, hatten aber jene Indoiranier, die nach der Gründung einer Dynastie im Bereich des Mitanni-Staates zunächst als

Abb. 8 Flachreliefs auf einer Felsplatte, die ebenfalls im Altai geborgen wurde (Ozernoe nach Molodin-Pogoševa, 1990). Die neben Wildtieren abgebildeten Rinder waren sicher domestiziert, drei davon sind an einen Pflock angebunden. Auch die Leute am Lop Nor betrieben (neben der Jagd auf Wildrinder) Viehzucht. Die Särge, in denen die Trockenmumien lagen, sind mit Rinderhäuten abgedeckt.

Abb. 9 Rinderzeichnungen in der Okunev-Kultur, die sich im 2. Jt. v. Chr. bis nach Südsibirien ausbreitete. Wildrinder wurden gejagt, aber auch mit den importierten Hausrindern gekreuzt.



8



9

Spezialisten für Pferdezucht und Pferde-training überlebt hatten. Sie gewannen an Bedeutung, sobald der von Pferden gezogene Streitwagen an der «gepanzerten Flanke des Vorderen Orients» (Potratz) als jene Waffengattung eingesetzt wurde, die die Schlachten entschied. Iranier hatten östlich vom Ural, zunächst getrennt von den Gefahren der Steppenzone, eine Kultur aufbauen können, die den Streitwagen zunächst als religiöses Symbol übernahm, den Göttern und den sakralen Herrschern vorbehalten. Die Toten wurden auf Wagen, bald auf Streitwagen beige-setzt, die sich aber nicht zum Kampf eigneten. Immer wichtiger wurde schließlich das Reiten. In der Randzone der Taiga ist die Pferdehaltung klimatisch begünstigt. Sie funktioniert auch dann, wenn verhaschter Schnee die Weiden für anderes Vieh unbrauchbar macht. Hier lebten die «Stutenmelker». Das Rind konnte so auch als Wirtschaftstier ersetzt werden.

Als die Stämme dieser Region unter der Führung jenes Vortrupps, der bereits seit der 1. Hälfte des 2. Jts. v. Chr. im Lande war, nach Süden zogen, wurde der ganze Westen des frühen proto-tocharischen Bereichs okkupiert, einschließlich der früher von der elamischen Diaspora

bewohnten Oasengebiete. Der Priesterstamm der «Magus», der Magier (wie Mair feststellen konnte, bis nach China bekannt), mag seine Bedeutung als eigenwilliges Relikt im Dienst der neuen Herren bewahrt haben. Die Guti und Tocharer aber wurden auf ihre östlichsten Herrschaftsgebiete beschränkt, wo sie selbst zum Reiterkriegertum übergingen.

Die Geschichte Zentralasiens war offenbar vorübergehend durch Zuwanderungen aus dem Westen und Südwesten bestimmt. Das ist entfernt mit jenen Vorgängen vergleichbar, die sich beim Vordringen der Europäer mit hochproduktiver Wirtschaft und technischer Überlegenheit in die Weiten Nordamerikas abspielten. Die Agrarkulturen Ostasiens haben das sich allmählich auffüllende Machtvakuum in den zentralasiatischen Steppen nicht im gleichen Maße für eigene Expansionen ausnutzen können, obgleich es auch dort – vor allem in Qinghai, Gansu und Nongxia – zur Bildung von Randkulturen kam. Die bereits erwähnte Okunev-Kultur hat Einflüsse aus dieser Zone aufgenommen.

Ein Ablauf, so wie er hier skizziert wurde, fügt sich allerdings nicht in das Bild, das die Anthropologen Russlands, die sich in den Zeiten der Sowjetunion

intensiv mit historischen Problemen auseinandersetzten, bisher von der Ausbreitung der Europiden nach Osten entwarfen. Sie sahen darin einen langwierigen Prozeß, dessen Auswirkungen zu Mischtypen führten, die man im Schädelmaterial der bronzezeitlichen Gräber bis an die Küsten des Pazifik feststellen kann. So seien auch die allmählichen Übergänge zu erklären, die man bei der rezenten Grundbevölkerung Sibiriens festgestellt hat.

Demgegenüber können die Sprachwissenschaftler im Avesta, also in den ältesten iranischen Texten, kein nicht-indoeuropäisches Substrat feststellen. Vielleicht hatten die Vorbewohner – in einer extrem trockenen Phase – große Teile des restlichen Steppenraumes geräumt. Die ersten Siedler, die diese Chance wahrnahmen, könnten unter den Kafiren (Nuristanis) des Hindukush bis heute weiterleben. Die Untersuchung des Erbmaterials mit mikrobiologischen Methoden könnte hier weiterhelfen.

Von den Untersuchungen Mairs führen viele Wege weiter, mehr als er selbst erkennen konnte. Eine Überprüfung der möglichen Hypothesen allerdings setzt weitere Grabungen – unter internationaler Beteiligung – voraus.

Bibliographie

- V. P. ALEKSEEV, *Istoriceskaja antropologija i etnogeneza* (1989).
- F. BERGMAN, *Archaeological researches in Sinkiang. Reports from the Scientific expedition to the Northwestern provinces of China under the leadership of Dr. Sven Hedin*, VII/1 (1939).
- DERS., *Travels and archaeological field-work in Mongolia and Sinkiang. A diary of the years 1927-1934. (History of the expeditions in Asia 1927-1935, part IV), The Sino-Swedish Expedition Publications XXVI* (1945).
- B. BRENTJES, *Indo-Aryan problem and archaeology of Eurasia*, in: *Journal of Central Asia* IX 1 (1988)
- A. H. DANI / V. M. MASSON (Hrsg.), *History of the civilisations of Central Asia. Vol 1: The dawn of civilisation. Earliest times to 700 B. C.* (1992).
- C. DEBAINE-FRANCFORT, *Archéologie du Sinkiang des origines aux Han. Ière partie*, in: *Paléorient* 14 (1988) 5-29.
- DIES., *Archéologie du Sinkiang des origines aux Han. 2ième partie*, in: *Paléorient* 15 (1989) 183-213.
- M. V. DEWALL, *Pferd und Wagen im frühen China. (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, 1* (1964).
- M. I. D'JAKONOV, *Prarodina indoevrescev. (Po popody knigi E. A. KUZ'MINOJ «Otkuda prišli indoari?»*, 1994), in: *VDI* 1 (1995) 123-130.
- V. F. GENING / T. B. ZDANOV / V. V. GENING, *Sintashta. Archeologičeskie pamjatniki arijskich plemen Uralo-Kazachstanskich stepej 1, Čeljabinsk* (1992).
- E. HADINGHAM, *The mummies of Sinkiang*, in: *Discover* (1994) 68-77.
- W. B. HENNING, *The name of the «Tokharian» language*, in: *Asia Maior* I 2 (1949) 158-162.
- DERS., *Argi and the «Tokharians»*, in: *Bull. of the School of Oriental Studies* 9 (1937-39) 545-571 (1964).
- DERS., *The first Indo-Europeans in history*, in: G. L. OLMEN (Ed.), *Society and History: essays in Honour of K. A. Wittfogel* (1978) 215-229.
- F. HIEBERT, *Chronology of Margiana and radiocarbon dates*, in: *Information Bulletin Issue 19. International Association for the Study of the Cultures of Central Asia* (1993) 136-148.
- D. JÄKEL / M. WAGNER, *Landschaftsentwicklung, Siedlungsmuster und Wirtschaftsformen während des Neolithikums in Horqin Sandy Land in Nordostchina*, in: *Würzburger Geographische Arbeiten* 87 (1993) 513-530.
- K. JETTMAR, *Auf den Spuren der Indoiranier. Bronzezeitfunde sowjetischer Archäologen in Nordwest-Afghanistan*, in: *Afghanistan Journal* V 3 (1978) 87-95.
- DERS., *Archäologie in Sinkiang und ihre Bedeutung für Südsibirien - eine Bestandsaufnahme*, in: *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie* 12 (1992) 139-153.
- V. D. KUBAREV, *Drevnie rospisi Karakola, Novosibirsk* (1988).
- V. H. MAIR: *Old Sinitic *myag, old Persian maguš and English «magician»*, in: *Early China News* 15 (1990) 27-47.
- DERS., *Progress Report for a project entitled 'A study of the genetic composition of ancient desiccated corpses from Sinkiang (Sinkiang), China'*, in: *Early China News* 6 (1993) 1-8.
- DERS., *Bronze Age and Iron Age Caucasian corpses of the Tarim Basin* (Manuskript 1994).
- DERS., *Frühe Europäer in Fernost*, in: *GEO* 7 (1994) 162-165.
- V. I. MOLODIN / A. P. POGOŠEVA, *Pleta iz Ozernogo (Gornyi Altai)*, in: *SA* 1 (1990) 167-177.
- E. G. PULLEYBLANK, *Chinese and Indoeuropeans*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* (1966) 9-39.
- DERS., *The Wu-Sun and Sakas and the Yüeh-Chih migration*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 33 (1970) 154-160.
- A. STEIN, *Innermost Asia. Detailed report of explorations in Central Asia, Kansu and Eastern Iran. Vol. 1* (1928), 1981, 7-35.
- K. TUIE, *The Caucasus and the Hindu-Kush - A new look at the evidence for early links*, in: *Symposium on Language and Prehistory in South Asia. University of Hawaii at Manoa* (1995) (Manuskript 1995).
- É. B. VADECKAJA / N. V. LEONT'EV / G. A. MAKSIMENKOV, *Pamjatniki okunevskoj kul'tury* (1980).

Anmerkungen

- ¹ HENNING (1978) 217.
- ² I. M. D'JAKONOV (1995) 119.
- ³ SA 1 (1990) 167-177.

Bildnachweise

Abb. 1: nach *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie* 12 (1992) 140; 2, 3: Photo V. H. Mair; 4-6: nach F. Bergman (1939); 7: nach Kubarev (1988); 8, 9: nach Vadeckaja/Leont'ev-Maksimov (1980).

Anschrift des Autors

PROF. DR. KARL JETTMAR
Friedrichstr. 2
D-69117 Heidelberg